

• Erscheint täglich  
sonntags mit Ausnahme bei  
Sonn- und Feiertagen.

Abonnementpreis  
monatlich 50 J., 1/2 Jährl. 1.50 J.  
per annum frei ins Haus. Durch  
die Post bezogen 1.65 J.

„Die Neue Welt“  
(Unterhaltungsbeilage), durch  
die Post nicht bezogen, kostet  
monatlich 10 J., 1/2 Jährlich 30 J.

# Volkshlatt

Offizielles sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Duerfur, Delitzsch-Bitterfeld und die Mansfelder Kreise.

Redaktion und Expedition: Gr. Ulrichstraße 16, Eingang Silbergasse.

Telegramm-Adresse: Volkshlatt Halle-Saale.

Motto: Für Wahrheit und Recht.

Nr. 217.

Dienstag den 18. September 1894.

5. Jahrg

## Arbeiter! Parteigenossen! Trinkt kein Dessauer Waldschlößchen-Bier. Weidet alles Berliner Bier.

### Welche sind die Parteien des Umsturzes?

O. M. Es ist unferen Gegnern zur Gewohnheit geworden, uns schlankwegs als Partei des Umsturzes zu bezeichnen, und da es immer eine Art Zucht gibt, die nicht alle werden, so finden ihre Entstellungen der Wahrheit leider immer noch gläubige Seelen. Es ist ein bekannter Verbredertrick, den oder die Verfolger auf falsche Fährte zu leiten, um die eigene Haut in Sicherheit zu bringen. Nach diesem Vorbild handeln auch die Vertreter der heutigen Ordnung der Dinge. Wo sich nur anbringen läßt, suchen sie die Bestreben der Sozialdemokratie in Mißtreib zu bringen, derselben die Bevölkerung, die sich weniger um die einschlägigen Verhältnisse bekümmert, auf den Hals zu heben.

Sie haben dazu guten Grund, denn ihre Wirtschaftsweise ruiniert das Volk immer mehr und schafft ein Meer von Unzufriedenen, die, wenn sie eines schönen Tages zur wirklichen Erkenntnis der Ursachen ihres Ruins kämen, den Vätern der Volkseiden sehr gefährlich werden könnten, eventuell mit ihnen aufträumen würden. Dem suchen unsere Gegner bei Zeiten vorzugeben und es ist daher eine ihrer Lebensaufgaben, um der Selbsterhaltung willen uns das Gegenteil nachzusagen von dem, was wir thun und wollen.

Bei der fortschreitenden Erkenntnis des Wahren wird ihnen aber ihre Aufgabe immer schwerer und sie greifen deswegen zu immer verwerflicheren Mitteln, um das Volk über die wahren Vorgänge zu täuschen. Gerade die letzte Zeit liefert dafür eine Menge Beweise.

Die Königsberger Rede des Kaisers, in der er zum Kampf gegen die Parteien des Umsturzes aufgefordert haben soll, hat die ganze auf die heutige göttliche Weltordnung, die das Wohlleben und alle Herrlichkeiten dieser Erde für wenige verbürgt, die große Wehrheit aber zum Darben zwingt, eingeschwohrene Presse veranlaßt, sich in fast endlosen Artikeln der Rede zu beschäftigen. Uns kümmert diese Rede im allgemeinen wenig, denn selbstverständlich steht es auch dem Kaiser frei, sich über dieses oder jenes auszusprechen. Wenn aber die gegenwärtige Presse die Rede vorzüglich deswegen so bedeutungsvoll findet, weil in ihr zum Kampf gegen die Parteien des Umsturzes aufgefordert wird, und dabei zum Teil in bekannter Manier über die sozialdemokratische Partei herfällt, so veranlaßt uns dies, zu untersuchen, wer denn eigentlich zu den Umstürzern gehört.

Hierbei stellt sich heraus, daß gerade die Parteien, die uns des Umsturzes beschuldigen, stets unzulänglich gehandelt haben und noch handeln, wenn sie sich durch irgend etwas in ihrem leitenden und sonstigen Wohlgeheben fühlen. Die Geschichtliche Presse resp. Brandenburger weist dies genugsam nach. Die abigen Herren, die sich in ihrer großen Wehrheit als ganz besondere Stützen von Thron und Altar betrachten, haben schon öfters gegen die Krone rebelliert, den Träger derselben mit dem Tode bedroht.

Nicht besser steht es mit dem sogenannten Bürgertum, aus

dem sich vorzüglich die liberalen Parteien rekrutieren. Es hatte sein „tolles Jahr“ 1848, aus seiner Mitte erging feinerzeit die Aufforderung: Man solle den König von Preußen an dem ersten besten Internenpaß anhängen.

Dergleichen läßt sich von der Sozialdemokratie nicht sagen. Im Gegenteil, sie verabsichtigt und bekämpft den Mord. Sie führt ihren Kampf grundsätzlich gegen das die Gemüthsgebilde des Systems, nicht gegen Personen, die doch weiter nichts sind, als das Produkt der Zeit und der Verhältnisse, in denen dieselben leben. Der Standpunkt der Sozialdemokratie ist auch den Gegnern bekannt. Um so erbärmlicher ist es von ihnen, unserer Partei einen gewaltthätigen Charakter nachzulegen, wie das so oft geschieht. Die Vertreter des gewaltthätigen Umsturzes sind nur auf gegnerischer Seite zu suchen und da muß es eigentlich bedauern, wenn der Kaiser in seiner Rede zum Kampf gegen die Umstürzparteien auffordert und die Bourgeois-Presse, die Presse der Umstürzparteien par excellence gegen die Sozialdemokratie als die eigentliche Umstürzpartei lösigt.

Die Umstürzbestrebungen der gegnerischen Parteien sind aber nicht nur auf persönlichem Gebiet zu verzeichnen, sondern auch auf geistlichem und wirtschaftlichem. Vornehmlich in der Jetztzeit entwickeln sie darin eine große Nützlichkeit. Das geschieht selbsteigentlich, unter welchem der Arbeiter leidet, ist ihnen noch nicht weitgehend genug; es gestattet demselben noch ihrer Meinung noch zu viel Bewegungsfreiheit; es ist damit nicht gut möglich, ihn vollständig zu unterdrücken, als Spielball der Kaunen der gottbegnadeten kapitalistischen Herren hin und her zu werfen. Man lehnt daher nach Verhängung der Gesetzgebung, nach Einschränkung resp. Umsturz der wenigen vorhandenen Rechte der arbeitenden Bevölkerung. Anseln will man die Presse derselben, damit sie noch weniger in der Lage ist, den Schaden und das Unrecht anzudeuten, das durch die verkehrte kapitalistische Wirtschaftsweise dem Arbeiter in Staat und Gemeinde zugefügt wird.

Genjo verfährt sich's mit dem Erwerbs- und Familienleben der Arbeiter. Formidabel sind die Ausbeuter bestrebt, den Verdienst der Arbeiter zu schmälern, so daß dabei schließlich die Familie darben muß. Um den Hunger zu stillen, müssen alle Glieder der Familie, sobald sie einermögens dazu im stande sind, mitarbeiten, während die noch nicht zur Arbeit zu verbrauchenden in vielen Fällen ohne Aussicht gelassen werden müssen, sozuzahlen auf der Straße groß werden, wo sie sich manches aneignen, was sie späterhin ins Buchstaus oder Gefangnis bringt. Selbstverständlich kann bei einem solchen Zustand der Dinge von einem wirklichen Familienleben keine Rede sein und tausende derselben werden jährlich durch profuhierende Kapitalisten zu grunde gerichtet, umgekehrt. Bei solcher Sachlage wird von den gegnerischen Parteien noch behauptet, wir zerstören die Familie, während wir gerade ein wirkliches Familienleben aufbauen wollen. Mit solchen Verlogenheiten suchen die Parteien der Un-

ordnung sich am Leben zu erhalten, uns ihre zerstörenden, unzulässlichen Bestrebungen und Thaten anzuhängen. Glücklicherweise kennt ein großer Teil des Volkes die seinem Wohl gefährlichen Umstürzparteien, und ihre Tiraden können uns daher keinen sonderlichen Schaden zufügen, sie prälen an dem reinen Schild der Sozialdemokratie ab. Und wenn der Kaiser in seiner Rede zum Kampf gegen die Umstürzparteien auffordert, so ist es wohl am Plage, aufzufordern zum Kampf gegen die Parteien der Unordnung, die schon so viel unendliches Leid über die Nation und die Arbeiter im besondern gebracht haben.

### Bundschau.

**Eine Liebesgabe.** Die Zärtlichkeit, mit der die hochbeinigen Junker in der Straßde des Kaisers behandelt wurden, ließ mit Bestimmtheit auf weitere Liebesbeweise schließen. Und sie sind auch nicht ausgeblieben. Herr E. Hiele, der Eisenbahnminister, ein sehr gestrenger Herr für seine Untergebenen und ein sehr freundlicher Herr für die oberen Zehntausend, hat den Herren Junkern eine recht solide Gefälligkeit erzeigt: er hat, einem vom Herrenhaus ausgesprochenen Wunsch gemäß, eine Beschränkung der Arbeiter-Rückfahrkarten verordnet. Diese Karten, die sehr billig sind, haben zum Zweck, den Arbeitern, die weit vom Hause entfernt ihre Arbeit haben, am Sonntage die Fahrt in die Heimat und am Montag früh die Rückfahrt zur Arbeitshätte zu ermöglichen, so daß der Arbeiter wenigstens einen Tag in der Woche „den Segen des Familienlebens“, für das unsere Machtthaber in der Theorie so begeistert sind, genießen kann.

Diese Rückfahrkarten, die den Herren Grundbesitzern von Anfang an ein Dorn im Auge waren, weil sie den ländlichen Arbeiter in den Stand setzten, auswärtig Arbeit zu suchen, ohne auszuwandern, — sind jetzt von Herrn Thielen zum Teil aufgehoben worden — und zwar vom 1. Oktober an — zwischen Berlin und Biet (104 Km.), Döllens-rabung (111 Km.), Döhningssloh (117 Km.), Döbriug-Strickhain (102 Km.), Trebitz an der Elbe (112 Km.), Mög-lau (126 Km.), Bitterfeld und Dessau (131 Km.) und Magdeburg (141 Km.). Daß auch noch andere Verkehrs-beziehungen davon betroffen werden, darf als sicher angesehen werden; die Einzelheiten sind nur noch nicht all-gemein bekannt geworden.

Wohlgerneht, durch die Rückfahrkarten hat die Eisenbahn-Verwaltung keiner Verlust gehabt. Die Aufhebung ist ausschließlich im Interesse der Junker erfolgt, und sie bedeutet eine Erwidmung der Freizügigkeit. Das Hauptziel der Junker — abgesehen von hohen Brotvermehrungs-Höhen und klingenden Liebesgaben, — ist die verstärkte Wieder-einführung der Leibeigenschaft in der Form des Gebunden-seins der ländlichen Bevölkerung an die Scholle. Das giebt billige Arbeitskraft, und den Wert der Arbeit anderer kennt

### Ein Held des Geistes und des Schwertes.

Historischer Roman  
aus den Zeiten des deutschen Gensabundes  
von H. Otto-Walfer.

4) (Nachdruck verboten.)

Die Alte ging, und unser Freund machte nach einigen Nachfragen die halbtaube Bemerkung:

„Es ist nicht richtig hier.“

„Ja, es ist nicht richtig hier,“ murmelte gleich einem Echo eine tiefe Wassstimme nach.

Es war der Diener, der eben leise ins Zimmer trat.

„Wie? hast Du etwa auch schon Bemerkungen gemacht, Rother?“

„Ja, lieber Herr, Ihr wißt, daß ich jedes Haus, in welchem ich nicht zu Hause bin, wie ein feindliches Lager ansehe. Denn Vorsicht ist zu allen Dingen gut, und wie man sich bettet, so schläft man.“

„Sehr richtig, sehr empfehlenswerte Klugheit,“ lächelte Füller seinem Diener zu, „aber wie kommst Du in diesem gasstlichen Hause zu obiger Erfahrung?“

„Gastfreundliches Haus?“ murkte der Diener, „schöne Gastfreundschaft das; hat mir etwa jemand geholfen, die Herbe unterzubringen und mir im Stalle den Platz anzuweisen? Nun freilich hatte ich die Auswahl, denn der Stall hat Raum für 8 Herbe und war ganz leer, obwohl heute noch welche darin gestanden haben. In der Gefinbestube sah ich die Betten noch in Unordnung, und keinen Menschen fand ich vor, obwohl ich doch vom Hofe aus erst jemanden ganz deutlich dort drinnen gesehen hatte.“

„Das ist allerdings auffällig, indessen...“

„D, wenn es nur das wäre, ich habe noch viel Verdächtigeres bemerkt.“

„In der That? zum Beispiel?“

„Es sind in diesem Hause Personen, die eigentlich nicht da sind.“

„Das ist wirklich etwas Wunderbares.“

„Ich meine Personen, die nicht da sein wollen.“

„Ach so. Und woher nimmst Du diese Vermutung?“

„Wie ich die Haushälterin lude und die Treppe hinaufkomme, sehe ich eine Gestalt den Gang hinüberschauen und verschwinden, und wie ich ins Zimmer trete, das man offen gelassen, schießt sich, eben in demselben Zimmer, eine andere Thür. Trotzdem tritt die Alte hinter mir herein und weist mich hinunter, wo mir ein alter Diener entgegen kommt. Unten wiederum sehe ich jemand vor mir in das Zimmer treten, und wie ich nachkomme, steht niemand drinnen, obwohl im ganzen Zimmer kein anderer Ausgang vorhanden ist.“

„Bist Du dessen ganz gewiß, Rother?“

Der Diener fuhr sich verlegen durchs Haar und drummete: „Das weiß der Kuckuck, daß Ihr immer noch etwas anzugeben wißt, wenn ich mit meinem Wissen schon zu Ende bin. Aber es mag sein, wie es will, ich sage: hier ist es nicht richtig, und wir müssen auf unserer Hut sein.“

„Das wollen wir, gewiß, daran soll es nicht fehlen. Inz dessen lege Dich auf ein paar Stunden schlafen, um 11 Uhr müssen wir ausgehen.“

„Das begreife ich anderer,“ murmelte der Diener im Abgehen, „ich bin doch sonst nicht auf den Kopf gefallen, was aber mein Herr nachts 11 Uhr in einer fremden Stadt suchen kann, ist mehr als ich erraten vermöchte. Nun, nur immer zu, ein Diener braucht nicht alles zu wissen. Wenn's nur der Herr weiß, ist's schon gut, und der wird's wissen, denn' ich.“

Füller beendigte darauf seine Mahlzeit, leerte dann rasch hinter einander zwei Becher des köstlichen Weines, der ganz die Farbe der inneren Vergoldung des Gefäßes hatte, und

legte sich im vollen Anzuge auf seinem Lehnsstuhl zum Schlafen zurecht. Wohl mochte er nach den Strapazen des Tages, welche den Geist so sehr wie die Sinne in Anbruch genommen, der Ruhe sehr bedürfen, aber die Gedanken stuteten in seinem Kopfe hin und her und bekämpften hartnäckig den nahenden Schlaf, bis er endlich zu jenem Zustande gelangt war, wo sich die Bilder verwirren und verschmelzen und das Bewußtsein unmerklich hinfühnen in das Unbewußtsein.

Da plötzlich dröhnten schwere Schläge draußen an der Hausthür und dumpf in die hinter ihr liegende Haustüre hinein. Er fuhr empor und lauschte. Dröben öffnete sich das Fenster, er hörte die Haushälterin hinaunterfragen und eine kräftige Wassstimme hinaufrufen:

„Wohnt hier in Herrn Hofmeisters' Hause ein Fremder? ein Thomas Füller aus Braubau? Ich muß ihn sprechen, sogleich, in besonderen Auftrage des Herrn Bürgermeisters.“

Das Fenster wurde oben geschlossen, eilige Schritte ließen sich in der Hür vernehmen, murmelte unser Freund, „die scheinen es sehr eilig zu haben. Was mag der gestrenge Herr Bürgermeister so Wichtiges mit einem armen Soldaten zu thun haben?“

Füller ging gewohnheitsmäßig nach seinem Schwerte und war eben beschäftigt, es um seine Lenden zu schnallen, als es an die Thür klopfte.

„Seid Ihr noch wach, Herr Füller?“ rief die Haushälterin mit ätternender Stimme.

„Ich bin's,“ erwiderte dieser, indem er die Thür öffnete, „nur hier herein, Freund.“

### III.

Ein überraschender Besuch.

Wie ein Freund sah der Bote des Bürgermeisters gerade nicht aus, denn es war ein garhiger Gefell mit rüßlich-

der Landjunker ebenjo gut wie der Schotjunker, und ebenjo erpicht ist er auf die Ausbeutung der Arbeit.

Herr Thielen erschwert durch seine neueste Maßregel den läublichen Arbeitern das Arbeiten außerhalb ihres Wohnorts und über auf diese Weise einen Druck zu gunsten der Junker aus. Ob er seine Absicht erreichen wird? Gewiß nicht. Will solchen Witten verbieten man nicht den „Zug in die Stadt“. Das Einzige, was erreicht wird, ist, daß tausenden von Arbeitern auf einige Zeit das Familienleben vollständig gerührt wird.

Und das paßt recht schön zu der allerneuesten Forderung vom „Kampf für Ordnung, Sitte und Religion“. Zur „Sitte“ gehört doch wohl auch die Familie.

**Junkerlicher Takt.** Man schreibt uns: Helmholz, ein Höflich der Friedrich-Wilhelms-Institut, der jungen Peviniere, hat die — Wohlthat dieser Gratiserziehung dem preussischen Staate dadurch erweisen müssen, daß er als Militärarzt acht Jahre in Potsdam beim Garde-Fußarenregiment zu dienen that. Die Annehmlichkeit dieser Stellung hat Helmholz wiederholt gründlich kennen gelernt, trotz des Wohlwollens seines Ober-Stubatsars Puhlmann, der als Meister vom Stuhl den Sohn seines Logenbruders, des Gymnasiallehrers Helmholz, in jeder Weise zu fördern suchte. Bei den Herbstferien kam Helmholz eines Tages zu einem Gutsbesitzer ins Quartier, der mit seinem Vater gut bekannt war und für des letzteren Sohn, für den jungen Militärarzt, an derselben Tafel deden ließ, an welcher er (der Hausvater) mit dem Oberst und mehreren Offizieren dinierte. Der Regimentskommandeur hatte dabei den — Takt, dem Militärarzt Helmholz zu befehlen, andernso seine Majestät einzunehmen, da es militärisch unzulässig sei, daß an der Offiziersstafel auch Militärärzte teilnehmen. Viel besser ist auch heute der junge Militärarzt noch nicht gebietet.

**Aus dem Stephanus-Neich.** Wie das Amtsblatt des Reichs-Postamts — Nr. 48 vom 13. d. M. — jetzt offiziell bekannt geht, tritt der Direktor im Reichs-Postamt, Wrißl. Geheime Rat Dr. Sachse nunmehr in den wohlverdienten — Ruhestand. Als die Presse Anfang April d. J. den vorausichtlichen Austritt des Herrn Sachse besprach, demantierte die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ diese Nachricht mit dem Hinzufragen, daß Herr Sachse wegen — eines „Augenleidens“ nur einen mehrronatigen Urlaub genommen habe. Dieses „Augenleiden“ hat Herr Sachse sich im Dienste des Herrn v. Stephanus zugezogen. Es lag ihm in der zweiten Jahreshälfte des Postjahres für 1894/95 bekanntlich ob, die Undurchführbarkeit der von der linken Seite des Reichstages beantragten Erhöhung des Gewichtes für den einfachen Brief von 15 auf 20 Gramm mit Rücksicht auf den entsetzlichen Einnahmeverlust zu begründen. Hierbei nahm er die Gelegenheit wahr, um die postalische Statistik von Grund aus zu bliamieren. Freilich, einem anderen wäre es nicht besser ergangen. Ein Opfer des Stephanischen Systems, an dessen Aufrechterhaltung er jahrelang mitgearbeitet, mag Herr Sachse jetzt im Ruhestand nachdenken über die Wandelbarkeit der Gunst, deren er sich bis zum 9. Februar d. J. erfreute.

**Ein Kulturbild aus dem deutschen Reichstafel** wird uns in nachfolgendem Bericht geboten, den wir bürgerlichen Blättern entnehmen:

Am 9. September. Der Seidenweber H. aus Hülis war angefallen wegen der Verwundung des Hausfriedensbruchs, der Sachbeschädigung und der Widerlandesleistung gegen die Staatsgewalt. Nach der Vernehmung wurde das Sachverhältnis folgendes: H. befand sich an einem Sonntag gegen 10 Uhr abends in angetrunkenem Zustande in der Schanzenstraße 2, zu Hülis. Er wurde, als er anderen Gästen lästig wurde, zum Verlassen des Lokals aufgefordert, leistete aber lästige Aufforderung seine sofortige Folge. So daß er zur Thüre befördert wurde. Draußen vermißte er seinen Hund und forderte die Herausgabe desselben; indes wurde seine Forderung mit höflicher Antwort beantwortet. Erregt durch diese Verhöhnung, schlug der H. nunmehr darauf auf die Fenster, daß verschiedene Scheiben zertrümmert wurden, und begab sich schließlich auf den Heimweg zu seiner Wohnung. Drei bis vier Personen folgten aus der Wälfchheit, um ihren Hund an ihm zu fähren. Die Verfolger belagerten sein Haus; es waren der Polizeidiener S., der Kleinbändler D. D. und die Gebr. F. Die Spuren der Sühnliebe des Polizeidieners sind nach den Zeugenaussagen noch heute auf der Hausthüre des Angefallenen sichtbar. Der Angefallene öffnete schließlich die Thüre ein wenig, um die Angreifer anzufragen, doch endlich ihren Entzug einzustellen. Diese Gelegenheit benutzte der Polizeidiener, indem er mit seinem Säbel einen wichtigen Dieb gegen den im Saugsaug sitzenden Angefallenen führte und dem Angefallenen das ganze Ohr abschlug. Der Angefallene wurde dann auf die Straße geschleppt.

braunem Haar und Bart, ein Mann von starkgebrungener Gestalt. Graue, schielende Augen lugten anständig, und lauernd dabei, unter den düstigen Augenbraunen hervor. Der Mann trug die Uniform eines Gezeiten bei den städtischen Fußsoldaten, welche Fülller am Eingange des Hofes bereits gesehen. Erst nachdem er betraute jeden Winkel des Zimmers durchsucht, erhob der Anführer seine Blide gegen den Bewohner des Hauses. Sie sahen sich in die Augen, ihre Blide trafen sich wie zwei Blitze, dann wichen beide unwillkürlich einen Schritt zurück, als hätten blaue Schwerterzspitzen ihre Brust berührt. Fülller tastete sich zuerst und fragte ruhig:

„Ihr kommt im Auftrage des Bürgermeisters, Herr...“

„So ist's,“ erwiderte der andere noch immer in sichtlichem Bewirnung.

„So sagt Euren Auftrag.“

„Ich soll Euch zu morgen früh auf's Altstadthaus laden, früh 9 Uhr pünktlich.“

„Es ist gut, ich werde mich zur gewünschten Stunde einfinden.“

„Inzwischen ist es Euch strengstens verboten, mit irgend jemandem, außer Euerem Diener, zu sprechen, das Haus zu verlassen oder an irgend wen zu schreiben.“

„Aus welchem Grunde? Doch das wird man Euch nicht sagen. Es ist gut, ich habe Euren Auftrag vernommen, Ihr könnt gehen.“

Der Gefreite rührte sich nicht von der Stelle. Ein wenig verwundert blickte ihn Fülller an und fragte dann:

„Nun, Freund, habt Ihr noch etwas auszurichten? Habt Ihr sonst noch ein Begehrt? Hat Euch der Bürgermeister nicht begahrt?“

„Ihr werdet mir gestatten, Euch hier Gesellschaft zu leisten.“

bier von allen Seiten gefaßt und hinter Schloß und Riegel gebracht. Auf dem Kreuzposten zum Depot will der Angefallene durch lästige Fährnisse des Polizeidieners misshandelt worden sein. Eben behauptet der Angefallene, daß er, nachdem er vielleicht eine Stunde in der Gefängniszelle gesessen, den Besuch des Polizeidieners erbeten und daß dieser bei der Gelegenheit ihn nochmals arg bezogen habe. Zum Beweise hierfür berief sich der Angefallene auf das Zeugnis des Nachbäckers R. in Hülis. Das Bericht von den Angefallenen von der gegen ihn erhobenen Klage des Widerlandes gegen die Staatsgewalt frei, erlachte aber wegen Hausfriedensbruchs und Sachbeschädigung auf 20 M. Geldstrafe. Wie die „Widerlandesleistung“ dem vorliegenden Bericht hinzugefügt, war von seiten des Angefallenen das Sachverhältnis, wie es in dem Termine zur Hauptverhandlung durch sechs einmündige Jurgen richtig behauptet ist, bereits früher unter Angabe der Beweismittel der königlichen Staatsanwaltschaft mitgeteilt worden. Man hat jedoch bis jetzt nichts davon gehört, daß sie gegen den Polizeidiener vorgehen werde.

In Ländern, wo die Freiheit der Person gesichert ist, wie in England und Frankreich, sind derartige Vorgänge einfach undenkbar. Kein Polizeibeamter könnte Derartiges wagen, denn nicht bloß Abiegung, sondern auch strengste Bestrafung wäre ihm sicher. Und mehr als das — solchen Vorgehen gegenüber ist dort Selbsthilfe erlaubt. Würde doch in Paris sogar unter dem Kaiserthum ein Bürger freigeprochen, der einen, widerrechtlich Gewalt brauchenden Polizeibeamten erschossen hatte.

In Deutschland muß der gute Bürger sich widerstandlos von Polizeidienern durchgrüen und gelegentlich zur Abwechslung von Schilbblättern als lebendige Scheibe benutzen lassen. Rückst er sich — so wird er noch öfters bestraft — von Rechts wegen.

**Wahr Geld für den Moloch** wird auch in Oesterreich-ungarn gefordert. Der Präsident der Delegation des Reichsrats, Freiherr v. Saluzky meinte in seiner Eröffnungsrede: „Wenn der Friede auch gefehert ist, so können wir doch mit der Abrüstung nicht den Anfang machen.“

Sehr klug und weise vom Standpunkt des büreaukratischen Junkropolitikers. Aber wenn der Friede gefehert ist, warum erklärt man sich nicht zur Abrüstung bereit für den Fall, daß die übrigen Mächte mitmachen? So lange dieser Versuch nicht gemacht, ist alles Verbeben von der Friedlichkeit der Lage und der Friedlichkeit der Gesinnung eitel Phrasengegelle und Scheitel.

**Die Wiener „Arbeiterzeitung“** soll baldmöglichst als Tagesblatt erscheinen. Das ist der österreichischen Bourgeoisie natürlich höchst unangenehm. So schreibt ein Wiener Korrespondent der „Trieftler Zeitung“:

„Diese Erscheinung verdient unheimliche Aufmerksamkeit, als überhaupt der Aufschwung der sozialistischen Presse in Oesterreich kaum zu verkennen ist. Jedes größere Industriekentrum, Wien, Neichenberg, Prag, Böhlen, Aulitz, Graz u. zc. aber auch jede große industrielle Branche hat ihre sozialdemokratische Presse. Bedeutet man hierzu die überaus zahlreichen sozialistischen Blätter in nicht deutscher Sprache, insbesondere die czechischen und polnischen, so ergibt sich eine mächtige literarische Produktion, welche eine sehr bedeutende propagandistische Kraft repräsentiert. Die bürgerlichen Parteien, welche an den Prinzipien des Privatigentums, der staatlichen Organisation und der freien erwerblichen Initiative festhalten, werden auf die Dauer an dieser Thronage nicht achtlos vorbeigehen können und auf eine energische Abwehr der überhandnehmenden bedacht sein müssen, und zwar vor allem gleichfalls auf dem Wege der Presse, durch billige, wirrige, schmeichele, der sozialistischen Agitation auf allen ihren Wegen kräftig begegnende Volksblätter. Nur durch energische Gegenwehr wird man der sozialdemokratischen Agitation den Boden des Proletariats streitig machen können.“

Unser Wiener Parteiergan erwidert der „liberalen“ Triefler Zeitung in treffender Weise:

„Wenn die sich bekämpfenden liberalen Volksblätter“ so ausprechen, wie die antiliberalen, wir haben Grund anzunehmen, daß sie noch viel weniger „Volksblätter“ sein werden, so können wir der „Trieftler Zeitung“ im Vorhinein die Versicherung geben, daß sie den „liberalen Tendenzen“ der Sozialdemokratie hier wenig anhaben werden. Immerhin können sich die Herren Bourgeois und ihre Werkmeister darauf gefaßt machen, daß ihnen unser Tagesjournal scharf an den Leib riden wird.“

**Cempuis.** Mit der Abiegung Robins (siehe den diesbezüglichen Artikel in der Donnerstag-Nummer des „Volksblatt“) hat Casimir-Perier in ein Weipensfell gestochen. Heute wird aus Paris gemeldet:

Der Ausschuss des Generalrats der Seine tritt heute zusammen, um die Angelegenheit des Waisenhauses von Cempuis zu prüfen. Er ist entschlossen, sich bei der Regierungsführung nicht zu betheiligen, sondern das Recht der Verwaltung dieses Departements Waisenhauses für sich allein in Anspruch zu nehmen und den von der Regierung seines Amtes entbundenen Direktor Robin wieder als Leiter der Anstalt einzusetzen.

„Gesellschaft, mir? Zu welchem Behuf?“

„Der Herr Bürgermeister will sich versichert halten, daß seinen Weisungen streng nachgegeben wird. Deshalb habe ich Auftrag, bei Euch zu bleiben, bis wir den Weg morgen früh gemeinschaftlich zum Rathaus antreten.“

„So bin ich also Euer Gefangenener, gerade herausgelagt?“

Der Gefreite suchte die Achseln.

„So, jo, hin, hin, nun meinewegen auch,“ murmelte Fülller und schritt, tief in Gedanken verloren, eine Weile mit langen Schritten auf und ab, bis er plötzlich dicht vor seinem Wächter stehen blieb, ihm seht in die Augen sah, so daß jener unwillkürlich einen Schritt zurückwich, und, wie wenn plötzlich eine Erinnerung in ihm aufgestiegen, fragte:

„Ich sollte meinen, wir müßten uns kennen. Seid Ihr nicht Jan Nilas?“

„So ist's,“ erwiderte der Gefragte mit sichtbarern Unbehagen.

„Wir trafen uns in Flandern?“

„Ja Flandern.“

„Seht Euch doch.“

Der Gefreite machte eine abwehrende Bewegung.

„Also nicht? nun, wie Ihr wollt. Aber infolge der mir von Euch bereiteten Ueberraschung werde ich sobald nicht schlafen können, zumal ich eben erst ausgeglichen. Ein Glaschen gerantenen Weines aber werdet Ihr wohl nicht ausschlagen?“

„Einen Trunk schlage ich nicht aus.“

Fülller rief nach dem Diener, dem er den nötigen Auftrag und, von dem Wächter ungelesen, noch einen Wink gab, den jener wohl verstand, denn er nicht verständigswoll. Behaglich plante sich der junge Kriegsmann nun in einen Lehnstuhl, weit von der Thüre entfernt, und summe zwischen den Jähnen etwas, das einem Viehe glich. Sein Schwert hatte er dabei quer über sein Knie gelegt. Eine feierliche

„Der Perier möge sich hüten! Die Stimmung in Frankreich hat umgeschlagen — und nicht bloß Wrißler, sondern auch Präsidenten können zu Fall kommen.“

**Rußisches.** Unsere rumanische Genoffin Arbore wollte ihre Verwandten in Ausland besuchen, da sie aber als „Staatsgefährtin“ bekannt ist, frag sie beim russischen Konsul in Rumanien an, ob sie auch in Ausland nicht beunruhigt werden wird. Der Reichshof lautete bestimmt auf: nein. Nach einer schätzigen Zeile kam an ihrem Ziel angelangt (Samarra), meldete sich bei ihr der Gouverneur der Provinz, zeigte ihr eine Ausweisungsbefehl von dem Minister des Innern Durummo, und ohne ihr auch nur einen Tag der Erholung zu gönnen, wurde sie in Begleitung zweier Genarmen über die Grenze geschickt. — Ganz wie bei uns! müßen wir hinzufügen. Und ebenjo gut wie „Ruffisches“ hätten wir diese Notiz auch betiteln können: Deutsches.

**Parteinachrichten.**

Die Vertretung des Delitisch-Bitterfelder Wahlkreises an dem Frankfurter Parteitag wurde auf dem gestern stattgehabten Kreisstage dem Gen. Perier in Dessau übertragen. Ein Bericht über den Kreisstag mußte Raummangel wegen auf morgen zurückgestellt werden.

In Sachen des Berliner Bierbottlers fand am Sonntagvormittag die in der Kommission der Sozialisten veranlaßte Vernehmung zwischen einer großen Anzahl von Saalbesitzern und Mitgliedern des Vereins Berliner Weibervereine, sowie der Sozialkommission und Mitgliedern der Sozialkommission von 15 M. Sozialbesitzer verlange die Arbeiter ohne Rücksicht auf den Prokult mit ihren Forderungen schreien, was aber ohne Vertretung des Ringierers selbstverständlich nicht geschehen konnte. Die Vertreter der Sozialisten und Birre gaben schließlich die Erklärung ab, den Bauern zu Verhandlungen in der Bierbottlerfrage veranlassen zu wollen.

Auch gegen Genossen Druhs's Bremen hatte der General v. Hantsch in Magdeburg einen (stiprobieren) Strafantrag gestellt, auf diese sollte ihn durch den Abdruck der bekannten Jagdgeschichte beleidigt haben. Bruns wurde zu 76 M. Geldstrafe verurteilt; der Staatsanwalt hatte 8 Tage beantragt. — Wegen derselben Geschichte verfaßt Hantsch ebenfalls gegenwärtig eine achtseitige Gefängnisstrafe.

Genosse Bod. dessen Tätigkeit bei Gelegenheit des Bürger-Schuhmacherstreiks bisher schon viel Staub aufgewirbelt hat, ist in Anstalt als Delegierter zum Frankfurter Parteitag gemahnt worden. Die Vertretung seiner Handlungsbewerte vor dem höchsten Forum der deutschen Sozialdemokratie ist ihm also nicht möglich gemacht.

Zur Rechtsverweigerung in Sachen. Der aus Burgbladt ausgewiesene Genosse Braun hat eine Verurteilung des Stadtrats zu Burgbladt erhalten, laut deren er sich seit seiner Ausweisung wiederholt in Burgbladt aufgehalten haben soll; es wird ihm für jeden ferneren Fall eines „Aufenthalts“ in Burgbladt eine Strafe von 15 M. angedroht. In M. angebracht. Die Arbeiter ohne Fühler „Volksstimme“ hält diese Verurteilung unzulässig für noch ungerichtlicher als die Ausweisung, und stellt den Thatsbestand dahin richtig, daß Gen. Braun die Stadt nur gefentlich betreten hat, um einer gerichtlichen Vorladung nachzukommen und im übrigen seinen Wohnsitz und Aufenthalt in dem benachbarten Goppersdorf hatte. Braun hat sich mit einer Beschwerde an die Kreisobermannschaft gemahnt.

**Ueber die Verkürzung der Arbeitszeit in der Praxis**

äußerte sich am Montag, 10. September, in einer Versammlung des der freimüthigen Richtung folgenden Berliner Arbeiter-Vereins Herr Fabrikbesitzer Heinrich Freese in recht beachtenswerter Weise. Derselbe schloß die Behandlung des wichtigen Themas hauptsächlich aus eigener Erfahrung. Er hat in seiner Fabrik den achtstündigen Arbeitstag eingeführt und kann über die Resultate nur hochbefriedigendes mitteilen. Ueber seine Ausführungen bringt die Berliner „Volks-Zig.“ einen längeren Bericht, dem wir folgendes entnehmen:

Der Redner stellte die Frage voran, ob der Staat, die Gesellschaft berechtigt seien, sich in bezug auf die Arbeitszeit in die gewerblichen Verhältnisse einzumischen. Herr Freese bejahte die Frage ohne weiteres. Er wies auf das Eingreifen des Staates zum Schutze der Arbeiter, wie es bereits in Deutschland und noch früher in anderen Ländern, vor allem in England, erfolgt ist, hin und bezeichnete das Verbot der Arbeit von schulpflichtigen Kindern, die Beschränkung der Frauen- und Kinderarbeit in den Fabriken nur als den ersten Schritt auf dem Wege, der zur Einführung des allgemein gültigen, gesetzlichen Maximalarbeitstages in den verschiedenen Gewerben führen müßte. Wie weit der Staat in seinen Forderungen gehen dürfe, dafür seien vielleicht die Beobachtungen wertvoll, die Redner selbst

Stille herrschte in dem weiten Raume, bis der Diener mit den dampfenden Gläsern eintrat und sie auf den Tisch setzte.

„Wenn es Euch Spaß macht,“ begann Fülller von neuem, „steht zu trinken, so steht; wenn ich Euch aber teilen soll, so nehmt Euch einen Stuhl und laßt uns plaudern, denn die ganze Nacht haltet Ihr das Stehen doch nicht aus.“

Unschlüssig blickte der Gefreite auf den Stuhl, dann auf den Gefangenen, miträuhlich noch einmal im ganzen Zimmer umher, und dann erst zog er den Stuhl zu dem Tische, doch so, daß er, darauf Platz nehmend, zwischen seinem Gefangenen und der Thür mitten inne zu sitzen kam. Nummehr entschloß er sich nach dem Botale zu greifen.

Fülller fühlte sich augencheinlich viel sicherer als sein Wächter; mit sichtlichem Behagen hob er sein Glas gegen das Licht und schlürfte dann, als wenn er jeden Tropfen schmecken wollte, das süße Raß langsam hinunter, wobei er seinen Wächter beobachtete.

„Ihr seid recht schweigend, Jan Nilas,“ unterbrach er endlich die peinliche Stille. „Laßt uns doch auf allen Seiten plaudern, da wir einmal nach längerer Zeit so unvermutet und in so seltsamer Weise zusammengetroffen.“

Den Gefreiten schien der Vorschlag garnicht recht zu behagen, er rührte unruhig auf seinem Stuhle hin und her und sagte kurz:

„Ich bin kein Freund von vielem Reden.“

(Fortsetzung folgt.)

**Weiteres.**

Ein neuer Widschnitt. Frau Sommerjenat (zum Behuf):

„Das hier ist mein jüngstes Kind; außerdem habe ich noch zwei Knaben aus früherer Ehe.“

Behaglich plante sich der junge Kriegsmann nun in einen Lehnstuhl, weit von der Thüre entfernt, und summe zwischen den Jähnen etwas, das einem Viehe glich. Sein Schwert hatte er dabei quer über sein Knie gelegt. Eine feierliche

„Was sagst du mir?“

„Ich meine nur, aus der Zeit, da er noch nicht Sommerjenat war.“



